



| LINKE SPALTE

»Wir freuen uns darauf!«

So hatte ich es im Begleitbrief zum Versand des neuen Halbjahresprogramms der tgm geschrieben. Auf Diskussionen, die die sehr farbige und mutige Gestaltung auslösen wird. Dem wollten wir gerne aktiv nachkommen und haben zu einer Diskussionsrunde mit den beiden Berliner Gestaltern des Programmheftes, Alexandra Augustin und Ralph Mehrstens, eingeladen. Weitere Teilnehmer waren Robert Strauch vom Vorstand der tgm, der langjährige Vorsitzende Rudolf Paulus Gorbach, der Redakteur unserer »Vier Seiten« Michael Lang sowie die Gestalter Catherine Avak und Martin Summ. Anstelle eines Vorwortes dokumentieren wir hier den Gesprächsverlauf in Auszügen – die ungekürzte Diskussion finden Sie auf unserer Webseite unter www.tgm-online.de/tgm/archiv_vier_seiten.php.

Boris Kochan

Boris Kochan: Zum Beginn dieses Gespräch möchte ich Euch, liebe Alexandra Augustin und lieber Ralph Mehrstens, ganz herzlich für Euer Engagement danken! 148 Seiten stark ist nun ja nicht nur das umfangreichste, sondern auch das farbigste Programm der tgm geworden. Vielleicht könntet Ihr bitte zum Beginn dieser Diskussion das Konzept erläutern, welches Eurer grafischen Arbeit zugrunde liegt. [...]

Ralph Mehrstens: Das Thema Bauhaus ist natürlich sehr inflationär. Einfach nur Gestaltungselemente aufzunehmen, wie etwa die der Ulmer Schule oder von Otl Aicher, die Formensprache der »Neuen Typografie« oder der »Neuen Sachlichkeit«, das wollten wir nicht. Wir wollten hingegen so etwas wie die bauhaustypische systematische Einfachheit nutzen und in neue Zusammenhänge bringen. Das Farbkonzept zum Beispiel basiert auf den sechs Primärfarben des Bauhaus-Lehrers Johannes Itten, dem sogenannten Itten-Farbkreis.

Diese Farbstruktur ist ordnendes Element, gliedert also die Inhalte des Heftes über den farblichen Wechsel der thematischen Einstiegsseiten in das nächste Veranstaltungsformat. Zweites wesentliches Gestaltungselement war die Wahl der Schrift. [...] Die »Avenir« [hat] einen sehr plakativen Charakter. Als dritten Aspekt haben wir statt Fotos nur Symbole bzw. Piktogramme eingesetzt. Auch das ist nicht weit weg vom Bauhaus: Schon sehr früh wurde da mit Ikonografie gearbeitet. [...]

Alexandra Augustin: Außerdem fanden wir es naheliegend für eine Typographische Gesellschaft auch wirklich mit Typografie zu arbeiten – auf Fotos zu verzichten und mehr aus der Schrift heraus zu machen.

Ralph Mehrstens: Letzter Punkt unserer Gestaltungsüberlegungen war es, mit Überdruckungstechniken zu arbeiten und das reduziert auf maximal zwei Sonderfarben pro Thema. Wir haben also nicht etwa mit acht Sonderfarben gleichzeitig auf einer Doppelseite gespielt, sondern eher reduziert mit zwei Sonderfarben plus Schwarz und Silber und den Effekten, die sich durch die Überdruckung ergeben.

Boris Kochan: Aus den Rückmeldungen hören wir allerdings, dass das Programm als sehr farbig empfunden wird. [...]

Martin Summ: Ja natürlich, aber hier jetzt von wenig Farbe zu reden, also, das [...] ist albern. Es sind ja nicht irgendwelche Farben, sondern bewusst kräftige Farben, und es kommt nicht auf die Farbmenge pro Doppelseite an, um von einem farbigen Eindruck zu sprechen. Hier gab es ja wohl eindeutig den Wunsch Farbe zu vermitteln. Also, jetzt so zu tun, als ob das überraschend farbig gelungen wäre, oder nicht gelungen oder geraten wäre, also ...

Michael Lang: Ich hätte noch mal eine Frage zum thematischen Zusammenhang Bauhaus. Das Bauhaus und auch die »Avenir« haben einen Bezug

zum 20. Jahrhundert. Was aber hat diese Gestaltung jetzt mit Bauhaus zu tun? Das Bauhaus-Umfeld ist »Neue Typografie«, »Neue Sachlichkeit« und die »Klassische Moderne«. Damit verbinde ich – auch in der Übersetzung in die heutige Zeit – eigentlich Reduktion auf das Wesentliche, »form follows function«! Hier sehe ich hingegen sehr viel addiert und überlagert.

Ralph Mehrstens: Das meinte ich ja gerade, dass wir bewusst keine Reminiscenz ans Bauhaus legen wollten. Sondern eher das Gedankengut aufnehmen wollten, weitertreiben und neue Kombinationen schaffen.

Alexandra Augustin: Außerdem war das Bauhaus ja auch eine Experimentierstätte. So wie die Bauhäusler haben auch wir viel experimentiert. [...]

Boris Kochan: Als ich Euch in Eurem Atelier in Berlin besucht und mir Eure Arbeiten angesehen habe, gab es viele sehr plakative Arbeiten, die auch häufig nur ein- oder zweifarbig angelegt waren. Als ich diese Arbeiten in der Aktivgruppe der tgm vorstellte, waren wir der Überzeugung, dass gerade diese plakative, einfache Herangehensweise dem Thema Bauhaus gut entsprechen könnte. [...]

Martin Summ: Ich finde es tatsächlich Aufgabe der Typographischen Gesellschaft Gestaltung zu erklären. Für den Laien bleibt diese Gestaltung des Programms ohne Erläuterung das, was er auf den ersten Blick sieht: Krawall mit Farbe. Damit in erster Linie Wirkung und nicht Idee. Darüber hinaus wäre es eine gute Möglichkeit gewesen, herauszufiltern, was in diesem Programm tatsächlich an Wirkstoff drinsteckt. So sehe ich leider zu viel Nebenwirkungen und kaum Wirkstoff. Generell fände ich es wertvoll, im Zusammenhang der Typographischen Gesellschaft eine starke Konzeption umzusetzen und diese Konzeption dann auch zu erläutern. Für den Laien bleibt eine Gestaltung wie diese beliebig bunt. Der kennt weder den Farbkreis, noch die

»Avenir«. Ich kann noch nicht mal als Profi hier einen systematischen Einsatz von Farbe erkennen. Hat mich jetzt gerade gewundert, dass Ihr das gegliedert habt. Also ich habe es wirklich beim Blättern überhaupt nicht gemerkt. [...]

Michael Lang: Man könnte aus dieser Diskussion den Eindruck gewinnen, dass dieses Programm ein besonders revolutionäres für die tgm wäre. Das ist es nicht, wir haben in den 24 Jahren, die ich jetzt schon dabei bin, mal liebevoll gestaltete, mal revolutionäre, mal vielleicht auch banale. [...] Bilder kamen fast nie vor und meistens war auch ein ausgearbeitetes Konzept dahinter.

Robert Strauch: Für mich sind im vorliegenden Programm auf jeden Fall zwei konzeptionelle Gedanken gut wahrnehmbar. Beim unglaublichen Wust an Informationen und an Dingen, die mit dem Bauhaus assoziiert werden, finde ich diese Omnipräsenz mit dem Titel auf emotionale Weise gut aufgegriffen. Und die zweite Linie ist die Kraft der Farben: Die ist sehr aktuell, da steckt Energie drin... und die wirkt! [...]

Michael Lang: Also, die Farbe wirkt schon ein bisschen beliebig eingesetzt.

Robert Strauch: Ja, aber als Wirkstoff...

Michael Lang: Was mich daran stört: Die Farbe ist nicht gliederungsunterstützend, sondern sie wirkt grell, was okay ist. Martin hat sogar gesagt krawallig. Aber gliederungsunterstützend wirkt sie meiner Meinung nach nicht. Aber das muss jetzt auch nicht unbedingt schlecht sein.

Alexandra Augustin: Die Farben sind nicht ausschließlich als Gliederungselement verwendet worden, sondern sie sollen inspirieren... anzuhalten, umzublättern, weiterzulesen... sich in einem Raum wohlzufühlen.

Michael Lang: Vorher ist es aber als Gliederungselement vorgestellt worden.

Alexandra Augustin: Aber nicht als systematische, harte Trennung. Das braucht es in diesem Heft doch auch gar nicht. [...]

Rudolf Paulus Gorbach: Ich möchte das gerne noch einmal deutlicher sagen. Denn bei mir sammeln sich eher die Rückmeldungen, die die Gestaltung des Programmheftes kritisch hinterfragen. Gerade von meinen Schülern höre ich: Wie siehst du das? Uns hast du beigebracht, das muss man lesen können und das darf nicht stören. Und hier ist ein Programm voller »Hämmer«. Voller Lesestörungen, wo Lesen nicht nur schwieriger gemacht wird, sondern das Lesen unterbrochen wird. Das ist eigentlich die problematischste Geschichte am Programm.

Michael Lang: Darf ich da gleich in dieselbe Kerbe hauen? Es wurde vorher so dargestellt, als ob über das Konzept gestritten worden wäre. Über Gestaltung

kann man reden, aber das ist es nicht. Der wirkliche Kritikpunkt ist die Missachtung von Lesbarkeit. Typografie, die nicht gelesen werden kann, hat ihren Zweck verfehlt. Deswegen vorab die Frage: War das so Absicht? Es geht vor allem um die silbernen Flächen und Formen. Wenn das einfach daneben gegangen ist, ja, dann ist es halt passiert. Dann brauchen wir da nicht drüber reden. Wenn es aber Absicht ist, dann ist grundsätzlich etwas falsch gelaufen. Dabei fällt auch auf, dass mit den Silberflächen sehr unterschiedlich umgegangen wird. Zum Teil klinkt Ihr den Text weiß aus, um die Lesbarkeit zu gewährleisten, zum Teil läuft Orange über Silber. Und das lässt sich bei Kunstlicht definitiv nicht lesen. Und auch in einem Programmheft steht Text, der gelesen werden soll. [...]

Ralph Mehrrens: Ich verstehe das, ja, wir können die Kritik nachvollziehen. Allerdings, um es deutlich zu sagen: Es ist kein Fehler! Es war Absicht. Wir haben uns bei jeder einzelnen Seite umfangreich Gedanken gemacht, haben getestet und probiert, wo sind die Grenzen der Lesbarkeit erreicht. Zugegeben: Um 100 Prozent sicherzugehen, hätten wir die ganze Geschichte einfach auf weißem Hintergrund machen können. Oder wir hätten mit einem typischen 20-prozentigen Grau die Symbole hinterlegt, dann wäre die Sache gegessen gewesen. Und dann wären alle zufrieden gewesen. [...] Und es ist nicht etwa so, dass wir gesagt haben: Gut, wir wollen jetzt gar nicht, dass die Leute die Texte lesen können. Dafür haben wir vor diesem Thema viel zu viel Achtung gehabt. Gerade bei der Gestaltung für Kollegen. Da hat man schon erst mal eine gewisse Schere im Hinterkopf. Die will man ja nicht bewusst provozieren.

Martin Summ: Darf ich dann fragen, wenn schlechte Lesbarkeit nicht das Ziel war, und Provokation auch nicht, was war dann das Ziel?

Ralph Mehrrens: Lesbarkeit war natürlich ein Ziel, aber es gibt doch nicht immer nur schwarz und weiß. [...] Wo sind die Zonen dazwischen? Es handelt sich ja nicht um einen Roman mit 150 Seiten Orange auf Silber in einer mageren 7pt-Schrift, sondern um ein Werk mit einer sehr gut lesbaren Schrift in vernünftiger Strichstärke. Zugegeben: Wir sind in den Grenzbereich gegangen. Und natürlich wissen wir: Orange und Silber können in bestimmten Lichtsituationen schwierig sein, aber bei Tageslicht funktioniert das ohne Weiteres hervorragend.

Michael Lang: Hervorragend funktioniert es dann auch nicht. Es geht noch. Ich bin jetzt auch ein bisschen älter, und die Augen lassen nach, und wenn ich die

Seite 18 unter dem Aspekt Lesbarkeit anschau, dann ist die durch den unruhigen Hintergrund extrem verringert...

Ralph Mehrrens: Natürlich.

Michael Lang: ... aber das ist auch nicht das Thema. Sie haben abgewogen und Sie haben gesagt: Hier entscheide ich mich, das Grün eben nicht auf das Gitter zu tun. Auf anderen Seiten haben Sie es dann doch getan. Das verstehe ich nicht: Dieses Heft hat doch eine ganz klare Funktion. Es ist ein Gebrauchsheft, das über 950 Mitglieder und weitere Interessierte ein gutes halbes Jahr durchs Programm begleiten soll. Man sollte es gerne in die Hand nehmen, sich gern orientieren, das Gliedern, das Lesen ist doch sehr wichtig. Lesbarkeit ist kein absolutes Diktum. Natürlich ärgern auch mich Totschlag-Argumente, wie die ewige Leier, dass klassizistische Antiqua schlecht lesbar wäre. Es bleibt also die Frage, wo steht der Lesbarkeits-Regler, wo ist der Nullpunkt, wo der grüne Bereich? Mich wundert es, wie mutig Sie den Regler in den orange-roten Bereich gezogen haben.

Ralph Mehrrens: Nach Kenntnis dieser Diskussion, unter den angeführten Aspekten, werden wir Orange und Silber im kommenden Halbjahresprogramm auch nicht noch einmal – provozierend – einsetzen.

Boris Kochan: Es bleibt also dabei: Die Auffassungen, welche Bedeutung Lesbarkeit in einem solchen Kontext hat, sind verschieden. Gerade die tgm hat in Sachen Typografie-Auffassung eine ganz klare, eher konservative und sehr gute Tradition. Auf der anderen Seite dürfen wir uns nicht in einen qualitativen Elfenbeinturm zurückziehen und uns den Zugang zu modernen Gestaltungsauffassungen verbauen, bei denen teilweise andere Gewichtungen in Bezug auf Lesbarkeit gesetzt werden!

Martin Summ: Für mich ist dieses Druckwerk nun mal in erster Linie ein Programmheft. Und dann in zweiter Linie ein tgm-Programmheft. Und ein Programmheft will ein Programm verkaufen. Jedes, auch das für den Hundezüchterverein, sollte die inhaltliche Erfassbarkeit ermöglichen. Für mich ist die Frage, wenn ich Lesbarkeit aufgabe, was gewinne ich für einen Nutzen daraus? Zum Beispiel optischen Reiz. Oder tatsächlich eine gewisse Wirkung bei meinem Zielpublikum. Diese finde ich sehr gut erreicht. Und ich bitte zu berücksichtigen, dass wir uns über Einzelseiten unterhalten. Wenn wir die problematischen fünf, sechs Seiten ins Verhältnis setzen zu den 148 Seiten gesamt – klar, dann seid Ihr an der ein oder anderen Stelle übers Ziel hinausgeschossen. Muss man da wirklich



drüber diskutieren? Lohnt sich diese Diskussion?

Robert Strauch: Ja, die lohnt sich schon. Weil wir als tgm gerade auf Basis eines wegen seiner Gestaltung kontrovers diskutierten Programms endlich über Gestaltung reden, streitbar sind. Und weil die tgm mehr Experiment und auch mehr Risiko braucht. Ich denke, wir können mit diesem Programm durchaus selbstbewusst umgehen: Ja, es ist bewusst geschehen, ja, wir sind vielleicht übers Ziel hinausgeschossen, ja, wir haben jetzt sogar den Vorteil, dass wir drüber diskutieren. [...]

Rudolf Paulus Gorbach: Die Frage, die mich in diesem Zusammenhang umtreibt, ist seit vielen Jahren die gleiche: Wie kann man Typografie im Höchstmaß attraktiv machen – ohne die Lesbarkeit zu stören?

Martin Summ: Das ist hier doch auf 136 Seiten beantwortet – mindestens! Und dann gibt es vielleicht fünf grenzwertige, wo es nicht so gut ist und sechs, wo es gar nicht geht. Das ist doch gar nicht so wahnsinnig schlecht. [...]

Boris Kochan: Ich versuche mal zusammenzufassen: In weiten Teilen sieht dieser Kreis die Funktion eines Programmheftes erfüllt. Vieles ist sehr gut gelungen. Und dann gibt es einzelne Seiten, zu denen es hinsichtlich Lesbarkeit unterschiedliche Auffassungen gibt... wobei klar ist, dass bei diesen Seiten zum Teil über das Ziel hinausgeschossen wurde. Trotzdem können wir wohl auch festhalten, dass gerade die tgm auch solch mutige und vielleicht auch kritische Wege gehen kann, darf und muss.

Rudolf Paulus Gorbach: Ich würde der tgm es allerdings nicht empfehlen, diese fünf Seiten so zu machen. Oder wie viele es auch sind.

Martin Summ: Wenn wir die fünf Quoten-Seiten, die gar nicht gehen, wenigstens in grenzwertige Seiten umwandeln, glaube ich, dann geht es vielleicht. Aber fünf davon gehen gar nicht. Tatsächlich ist es das, was eine Typographische Gesellschaft sich fragen sollte: Ob diese fünf Seiten sein müssen. Oder ob man da nicht etwas konservativer rangeht. Und zeigt, dass ein Experiment auch durch und durch gelingen kann und nicht noch so einen kleinen Beigeschmack hat. Etwas weniger Nebenwirkungen also. Es steht eigentlich alles auf dem Titel.

Robert Strauch: Können wir das nun auch so nach außen vertreten? Wir haben hier Nebenwirkungen drin. Nicht absichtlich so gestaltet. Aber bewusst so freigegeben. Und wir wünschen dem Leser Erfahrungshunger...

Boris Kochan: Ich sage das noch mal aus meiner Perspektive. Ich [war] stellver-

trehend für die Gestalter bei der Druckabnahme [...] und musste die Entscheidung treffen: Drucken wir das so oder nicht?

Mir war natürlich klar, dass es zu Diskussionen kommen würde. Aber ich meine: Wir, die tgm, können es uns leisten, ein paar grenzwertige Seiten in unserem Programm zu haben. Ich habe mich darauf verlassen, dass das Interesse an diesem Programm groß genug ist, dass der Interessent auch ein paar schwerer lesbare Seiten akzeptiert. Außerdem ist es ein wunderbarer Ansporn besser zu werden. Und das können wir nur durch die Diskussion, durch die Auseinandersetzung, durch den gemeinsamen Willen, die Dinge voranzutreiben. Wenn wir immer alles für alle auf jeden Fall richtig machen, dann können wir nur scheitern. [...] Ich glaube tatsächlich an das Potenzial, das in einem guten Umgang mit Fehlern steckt.

Martin Summ: Aber wir haben vorher gehört, dass es nicht das Ziel war zu provozieren. Es ist an einigen Stellen passiert, aber nicht um die Grenze auszuloten. Also fände ich es sehr vermessen, wenn wir hinterher sagen: Das war die Grundidee...

Boris Kochan: Was ist die Intention gewesen? Es ging nicht darum, diese Diskussion anzustoßen. Andererseits war mit Drucklegung des Programms klar, dass es sie geben würde. Und nachdem wir formuliert haben, dass wir uns darauf freuen – ja, freuen! –, sollten wir nun nicht so tun, als ob wir nun überrascht wären.

Martin Summ: Das finde ich gut! Trotzdem bleibt festzuhalten, dass nicht alles gut ist in diesem Programm. Dass man eben sagt: Über die fünf Seiten muss man nicht diskutieren. [...]

Boris Kochan: Nun bleibt mir nur, mich bei den Fehlern genauso zu bedanken, wie bei allen an der Diskussion Beteiligten. Und ganz besonders natürlich bei den beiden extra aus Berlin angereisten Gestaltern. Vielen Dank für Euer Engagement, für Euren Mut, für diese Auseinandersetzung und die weitere gemeinsame Arbeit.





Guido Wiegand fordert »Mehr Position«



Eric Pfromm: Produktdesign follows function?



Martin Summ und die Ästhetik der Gedanken



Interaktion: Pfromm, Schüten und Wiegand



Über Rausch: Niklaus Tüller

| VORTRÄGE

Mehrwert Design? Der 5. Münchener Typotag setzt Ausrufezeichen.

18. September 2008

Ramsch und Rausch, Plagiat und Ornament sind die Leitthemen am 18. September 2008 bei Part 1 des 5. Münchener Typotags, der sich dem Thema »Mehrwert Design?« widmet. Über einhundert Gäste zieht es zu Kochan & Partner in die veranstaltungserprobte Halle 27, die den Teilnehmern bis zu mitternächtlich später Stunde erst kreative, dann kulinarische Heimstatt ist. Denn mit Winzern und Weinen wird Zeit zu einer relativen Größe. Fünf Vorträge und eine Glasprobe stehen auf dem reichhaltigen Programm dieser jährlich stattfindenden Veranstaltung, die seit 2007 von der tgm partnerschaftlich mitverantwortet wird.

Schönheit verkauft. Gutes Design auch. In Zeiten, wo der Friseur zum »Hairdesigner« geworden ist und der neueste Modetrend in der plastischen Chirurgie sich »Designer-Vagina« nennt, ist die Frage nach Sinn oder Un-Sinn von Design mehr als berechtigt. So sollte dieser Typotag eine Spurensuche mit Angeboten zur Standortbestimmung bis hin zum Selbstversuch per Glasprobe werden. In vino veritas.

Ist, hat oder macht Design mehr Wert? Gibt es noch einen Zusammenhang zwischen Form und Inhalt, Oberfläche und Tiefe? Was hilft gegen »Ramsch-design«? Gabriele Werner, Geschäftsleitung Creation bei Kochan & Partner, weist in ihrer Einleitung darauf hin, dass sie beim Lesen des Programmheftes mindestens doppelt so viele Fragezeichen wie Ausrufezeichen zählen konnte – angefangen beim Veranstaltungstitel »Mehrwert Design?«.

Da sie spannende Fragen interessanter findet als längst bekannte Antworten, ist ihr die Auflösung des ein oder anderen Fragezeichens genau so willkommen wie das Entstehen neuer Fragen.

Guido Wiegand

Der erste Vortrag kommt von einem selbst erklärten »Nicht-Designer« und beginnt mit einem Ausrufezeichen: »Mehr Position, bitte!«. Dies fordert Guido Wiegand, Mitglied der Unternehmensleitung von Studiosus Reisen München und verantwortlich fürs Marketing. Eloquent, kurzweilig, interessant und mit einer guten Portion Humor präsentiert er sein Thema »Marke & Plagiat«.

Wir erfahren einige Highlights aus dem Tagesgeschäft von Reiseveranstaltern – doch vor allem: Wie Reiseveranstalter werben und warum sie werben, wie sie werben.

Studiosus führt Handschriften als persönliches Symbol ein – die Konkurrenz macht das Gleiche. Studiosus prägt das Stilmittel des reportageähnlichen Fotos – der Wettbewerb zieht nach. Auch Inhalte wie spezielle Reiseangebote werden kopiert.

Die Bedeutung von Design heißt für Guido Wiegand: »Schaffen wir es, mit unserem Design, das Markenguthaben, also den Wert der Marke, zu sichern?«

Als erfahrener Marketier begegnet er den Plagiaten der Touristikbranche inzwischen mit Gelassenheit und sieht darin das höchste Kompliment der Wettbewerber. »Die Piraten machen uns nur besser!«

Eric Pfromm & Christian Schüten

Alle Typotag-Teilnehmer, die sich danach in der Sicherheit möglicher Antworten wiegen, werden mit Beginn des Vortrags »Funktion und Verbrechen« der Produktdesigner Eric Pfromm und Christian Schüten, Gesellschafter des Büros für Gestaltungsfragen, Hamburg, schnell ihrer Illusion beraubt. Das Referendenduo vertritt unterschiedliche Ansichten, unterbricht und widerspricht sich gegenseitig und wirft mit Begeisterung neue Fragen auf. »Was hat Produktdesign mit Funktion und Ornament zu tun?« Es geht um Adolf Loos, einen der großen Moderne-Vordenker und sein Diktum von »Ornament und Verbrechen«. Es geht um das Dogma von der Überlegenheit des »schnörkellosen« Designs. Wir sehen vom Ornament befreite Funktionen und landen bei Produktergonomie und Funktionselementen von Braun-Hi-Fi-Anlagen im Stil der 70er Jahre. Ist die Funktion eines Produktes durch seine äußere Form erkennbar?

Viele überraschende Beispiele der Gestaltungsfragensteller Pfromm und Schüten beweisen, dass dem nicht so ist. »Schälen Sie in dieser Küche eine Kartoffel – und sie ist tot!« Das Ausrufezeichen am Schluss schafft Erleichterung.

Martin Summ

Mein persönlicher Favorit, den ich augenscheinlich mit vielen Typotag-Teilnehmern gemeinsam habe, ist Martin Summ, Creative Director von Kochan & Partner. Sein Thema: »Grabbel-tisch der Massen. Von Design-Ramsch und Ramsch-Design.«

Nach Plagiat und Ornament, kurz vor dem Rausch, übernimmt er den Ramsch – und das tut er auf sehr ein-

drucksvolle, humorige Weise und zudem teilweise interaktiv. Er macht anschaulich klar, warum es in einer Welt und Zeit, die vom sich ständig verändernden Massenmedium Internet geprägt ist, nicht mehr heißen kann: »Design verändert die Welt« sondern heißen muss: »Die Welt verändert das Design«. Begründung: Heute kann eine breite Öffentlichkeit auf jeden Kleinstgedanken zugreifen und jeden Miniaturtrend ausweiden.

»Ist Design die Ästhetik von Gedanken?« fragt Martin Summ. Ein schöner Gedanke, finde ich. »Design ist das Ergebnis einer rationalen Auseinandersetzung. Wo kein Inhalt, da auch kein Design. Da bleibt es – maximal – beim Ornament.«

Kurz ist der Weg zum Phänomen der Massendesigner (Crowdsourcing) auch Aal-Prinzip genannt (Andere arbeiten lassen). Nach verschiedenen Beispielen für derartiges Jekami-Design (Jeder kann mitmachen) wie Spreeblick, Spreadshirt oder Beck's, geht es zur gemeinsamen interaktiven 5-Minuten-Logo-Entwicklung. Freiwillige vor. Jetzt ist Schwarmintelligenz gefragt. Kunstname? ShootEM. Produkt? Hanfsocken. Branche? Kosmetik/Gesundheit/Wellness. Obwohl Martin Summ sich größte Mühe gibt, den demokratischen Entscheidungsprozess in kürzester Zeit herbeizuführen, reichen fünf Minuten für die Entwicklung eines »Fließband-Logos« nicht aus. Sein Appell an alle Designer: »Haltet bei der nächsten Signet-Entwicklung Bücher und Internet geschlossen und versucht, mit Bleistift und Papier eine eigene Idee zu entwickeln.« So soll es sein.

Niklaus Tüller

Schon wieder ein Ausrufezeichen: »Gib' Dich zu erkennen!« lautet der Vortragstitel von Prof. Niklaus Tüller, der mit doppeltem Herzen am Thema beteiligt ist. Als Naturwissenschaftler (Promotion in Pharmazeutischer Chemie) und als Musiker (Abschluss Konzert- und Opernsänger). Gleichzeitig ist er Präsident der Forschungsethikkommission an der Medizinischen Fakultät Bern und Vorsitzender eines Expertengremiums zur Beurteilung der klinischen Studien am (mit) Menschen.

»Was ist Rausch?« ist die Frage an Niklaus Tüller. Schmerzbeämpfung, Opiate, veränderte Wahrnehmung, Halluzinationen, Euphorie, Ekstase... Eine Vielzahl von Begrifflichkeiten rauscht durch die Vortragshalle. »Auch Ornamente können Rausch erzeugen,« lautet die brandaktuelle Erkenntnis von Niklaus Tüller in bezug auf den zweiten Vortrag dieses Typotags. Wir erfahren, dass Rausch und Kreativität eng mit-

einander in Verbindung stehen – ohne dass Rauschmittel zum Einsatz kommen müssen. Es folgen Lyrik von Benn und Gernhardt, klinische Fakten und die endogenen Morphine beginnen mich zu umschwirren. Ein Vortragsrausch, der mit einer beeindruckenden Gesangsaufnahme des Stückes »Niagara«, interpretiert von Niklaus Tüller, ausklingt.

Glasprobe

Endlich – der originäre Rausch als Programmpunkt: Eine Glasprobe mit weißen und roten Weinen. Weinexperte Christian von Pappenheim und Boris Kochan geben uns eine kleine Einweisung, denn es gilt, zwei weiße und zwei rote Weine aus fünf verschiedenen Gläsern zu trinken. Die Weine kommen von der Mosel, aus der Emilia-Romagna, aus Sardinien und dem Piemont. Die feinen Speisen dazu direkt aus dem La Rue, einer kleinen Tagesbar im Glockenbachviertel. »Das Glas unterstützt oder schädigt den Wein.« Die Erkenntnis ist nicht neu, doch es ist interessant, dass die individuelle Bewertung »Welcher Wein schmeckt in welchem Glas am besten?« doch sehr unterschiedlich ausfällt.

Gerd Holzheimer

Längst ist die geplante Zeit überzogen und der Schriftsteller Dr. Gerd Holzheimer, soeben von einem längeren Portugal-Aufenthalt nach München zurückgekehrt, ergreift die Gelegenheit, um zu später Stunde die Fäden zwischen Plagiat, Ornament, Rausch und Ramsch zu spinnen. Eine Kurzthese: »Niemand kann die Welt neu erfinden, insofern ist jeder, der irgendeine vermeintlich neue Form kreiert, auf welche Weise auch immer, ein Plagiator und gehört von Rechts wegen unverzüglich verramscht.« Also: Wir sind alle Plagiatoren. Zweite These: »Die einzige Urgeschichte der Menschheit ist: A liebt B – aber B liebt C. Eine andere Geschichte gibt es nicht. Von dieser Geschichte leiten sich sozusagen alle Geschichten dieser Welt ab.« Resümee: Alles dies- und jenseits dieser Geschichte ist Plagiat.

Das molekulare Dessertbuffet um Mitternacht, zubereitet von Urs Aucher, einem jungen Koch aus der Schweiz, erlebe ich nicht mehr. Im Rausch der Veranstaltung bevorzuge ich jetzt die Ruhe der Nacht, um die Bilder eines inhaltreichen Tages an mir vorbeiziehen zu lassen. *smt*



Gerd Holzheimer über alle Geschichten dieser Welt



Das Molekulardessert von Urs Aucher begeistert



Tag Zwei: Reger Andrang auf der TDC-Show



Das erste typografische Axiom von Herbert Lechner



Thomas Rempen: Schulbücher und Geschäftsberichte

Jedermann erwartet sich ein Fest. Typotag zweiter Teil: Eröffnung der TDC-Show

19. September 2008

Der zweite Tag war der Eröffnung der TDC-Show des Type Directors Club of New York vorbehalten. Der fortgeschrittenen Jahreszeit und dem Wetterrisiko geschuldet, war für die Veranstaltung im Hof ein großes Zelt aufgebaut. Die Ausstellung selbst war »wie immer« in Gassenreihen in der Halle zu sehen.

Nach der Begrüßung durch den Hausherrn und tgm-Vorsitzenden Boris Kochan hielt Herbert Lechner einen Vortrag über »Typografie und Material«. Sein »erstes typografisches Axiom« in einem atemberaubend kurzweiligen Vortrag: Typografie existiert nur in materialisierter Form. Und sie sei, um Madonna zu zitieren, »A material girl in a material world.«

Eröffnungsredner war dann Prof. Thomas Rempfen, von Boris Kochan launig vorgestellt. Er zeigt Beispiele aus Anzeigenkampagnen, mit denen seine Agentur in den 80er bekannt und erfolgreich wurde, und stellt sie Anzeigen aus einer aktuellen Spiegel-Ausgabe gegenüber: Er hat Recht, die Beispiele waren ideenlos, beliebig, zum Teil auch dümmlich. Die Gegenprobe, ob nicht auch damals, trotz der anerkannten Höhepunkte, ebenfalls langweilige oder schlechte Werbung vorherrschte, bleibt er aber schuldig. Mit seinem Appell, auf Qualität für die eigene Arbeit zu bestehen, hat er natürlich ebenso Recht, wie mit seiner Forderung, nichts seinen Kunden vorzustellen, was man dann nicht tatsächlich auch gerne drucken würde. Aus seiner persönlichen Situation als Vater schulpflichtiger Kinder kommt er zum Thema Schulbücher, beklagt, dass sie so viel schlechter als z.B. Geschäftsberichte gestaltet seien. (Wo er zum dritten Mal Recht hat: Das liegt aber daran, dass hier Auftraggeber ihr Renommee mit der Gestaltung verknüpfen und deshalb für die Gestaltung sehr viel mehr Geld aufgewendet wird.) Er reißt damit aber tatsächlich das Problem an, dass wir als Gestalter uns nicht um die wirklich wichtigen Dinge kümmern (können), sondern Aufwand für eigentlich nicht relevante Dinge verschwenden (müssen).

In der Ausstellung selbst waren die Gassen so dicht gefüllt, dass erst bei einem zweiten Besuch ein Überblick zu gewinnen war. Der Trend zum Retro, der vor zwei Jahren so dominierte, scheint gebrochen. Immer noch sehr viel Typo, die Gegenstand von Typo ist, viele Studentenarbeiten, aber auch viele

sehr sehenswerte Plakate. Weniges aus tatsächlich kundenbezogener Arbeit scheint eingereicht zu werden. Unter den Prämierungen dominieren wie immer die amerikanischen, gefolgt von den deutschen Einreichungen. Insgesamt uneinheitlich, aber für Gestalter eine wichtige Ausstellung. München darf froh sein, dass sie jährlich hier zu sehen ist.

Aber so eine Ausstellungseröffnung ist auch eine Gelegenheit, Bekannte zu treffen, sich zu unterhalten und zu feiern. Getränke und Speisen gab es gegen Unkostenbeitrag, bzw. zu »symbolischen« Preisen: Aber auch die Qualität der ausgeschenkten Weine bewegte sich auf einem Niveau, das man sonst lange suchen muss, und ist einer weiteren Leidenschaft von Boris Kochan zu verdanken. ml

Bauhaus – Eine Einführung in sechs Gewerke

6. Oktober 2008

2009 wird das Bauhaus 90 Jahre alt. Grund genug für die tgm, sich in ihrer Vortragsreihe 2008/2009 mit dem Thema zu befassen. Diesmal gab es dazu am 6. Oktober 2008 auch eine Einführungsveranstaltung. Die Begründung dafür lieferte der erste Vorsitzende der tgm, Boris Kochan, bei seinen Begrüßungsworten: Das Bauhaus sei eine so vielschichtig wirksame Schule und eine so grundlegende (neue) Art, Gestaltung zu denken gewesen, dass es trotz der kurzen Zeit seines Bestehens eine enorme Faszination entwickelt habe. Bis heute würden Ideen, die im Bauhaus entstanden, umgesetzt. Jedem sei es ein Begriff, doch auch Fachleute stoßen immer wieder an Wissenslücken.

Bevor also die einzelnen Referenten der tgm-Vorträge sich mit den Einflüssen des Bauhauses auseinandersetzten, wäre es sinnvoll, sich erst mal mit den ursprünglichen Gedanken und Ideen, den historischen Experimenten und Zielen, zu befassen.

Deshalb stellten insgesamt sechs Experten sechs »Gewerke«, wie die einzelnen Fachabteilungen für Unterricht und Experiment im Bauhaus genannt wurden, im Überblick vor und anschließend kurz zur Diskussion.

Die Moderation lag in den Händen von Prof. Dr. Ulrich Winko, FH München, der auch die generelle Einführung zur historischen und inhaltlichen Entwicklung des Bauhauses gab. Er betonte ebenfalls den enormen Einfluss der Schule. Das Bauhaus entwickelte in sehr kurzer Zeit die bedeutendste und fortschrittlichste

Konzeption für Kunst und Gestaltung, die es wohl jemals gab. Deshalb wirken seine Einflüsse immer noch. Es hatte herausragende Lehrer. Es gelang auch, den Zeitgeist und die freiheitlichen Tendenzen der Zwischenkriegszeit produktiv umzusetzen.

Das Bauhaus galt schon zu seiner Zeit als Inbegriff der Moderne, es verwirklichte Ziele des Konstruktivismus, Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit und griff die europäischen avantgardistischen Strömungen auf.

Zentrales Thema der Lehre war das Bauen: Ihm waren alle anderen künstlerischen und handwerklichen Disziplinen nachgeordnet. Dabei gilt es zu beachten, dass nicht zwischen Kunst, Handwerk und Wissenschaft getrennt wurde, sondern die drei Komponenten wurden als einheitliches und elementares Gestaltungsprinzip integrativ gelehrt bzw. ausgeübt. Diese Anschauung prägte den Namen »Gewerke« für die einzelnen Disziplinen und deshalb wurden die Gewerke auch immer von einem Handwerksmeister und einem sogenannten »Formmeister« geleitet.

1919 wurde das Bauhaus ins Leben gerufen und zunächst von Walter Gropius geleitet. In Weimar konnte es sich jedoch aufgrund seiner »revolutionären Ideen« nicht halten, weshalb 1925 der Umzug nach Dessau erfolgte. Hier wurden Wohnhäuser, Schul- und Werkstattgebäude nach eigenen Plänen gebaut. Hannes Meyer löste 1928 Walter Gropius in der Leitung ab. Durch Meyers radikal-konstruktivistische Haltung in seinem Konzept »Bauen«, aber auch durch seine sozialistische Einstellung (»Volksbedarf statt Luxusbedarf«) geriet das Bauhaus in politische Schwierigkeiten. Ihm folgte in der Bauhaus-Leitung Mies van der Rohe.

Trotzdem musste das Bauhaus wegen des finanziellen und politischen Drucks in Dessau 1933 schließen. Van der Rohe versuchte noch einige Monate das Bauhaus in Berlin als privates Institut weiterzuführen.

1. Gewerk: Gestaltung und Typografie (Rudolf Paulus Gorbach)

Auch in der Gestaltung von Drucksachen griff das Bauhaus zunächst auf bereits vorhandene Strömungen und Techniken zurück; z.B. auf die Anwendung der Kleinschreibung, der serifenlosen Schriften und den Einsatz von Schwarz/Rot als Druckfarben.

Ideengeber war hier vielfach der russische Konstruktivismus; Gestaltungsformen wie starke Reduktionen und intensive Komprimierung wurden die Grundlagen zu einer »integralen Gestaltung« (wie es 30 Jahre später Karl





Rudolf Paulus Gorbach



Prof. Dr. Ulrich Winko



Christoph Böninger

Gerstner nannte). Das enge Zusammenarbeiten mit anderen Gewerken wie Farbe und Malerei wirkte sich kreativ aus. Für die Typografie am Bauhaus waren Joost Schmidt, Herbert Bayer und Laszlo Moholy-Nagy wegweisend. Obwohl so grundlegend neue Gestaltungsideen umgesetzt wurden, richteten sich die »Werkschaffenden« oft auch nach der Auswahl an Druckschriften der umliegenden Druckereien, wenn etwas verwirklicht werden sollte. Aber auch hier galt der Grundsatz von der Reduktion auf das Wesentliche. Typisch hierfür sind die Experimente mit Alphabeten.

2. Gewerk: Produktdesign (Christoph Böninger)

Ansätze zum Design gab es seit 1851 beim Bau des Glaspalast der Weltausstellung in London, aber auch z.B. bei der Konstruktion des Thonet-Stuhls in Wien galten bereits die Richtlinien, die das Bauhaus dann aufgriff und zum Stilbegriff weiterentwickelte: preiswert, platzsparend, praktisch. Heute kennt jeder die Stühle oder Sessel von Gerrit Rietveld oder Marcel Breuer. Damit war der Gestalter auch als Techniker gefragt und Moholy-Nagy, der als Nachfolger von Johannes Itten ans Bauhaus geholt worden war, forderte die »bewusste Auseinandersetzung mit der Maschine«. So wurden die berühmten Stahlrohrmöbel entwickelt, etwa der Stuhl B 64, oder der Freischwinger mit Sitzgeflecht und Kufen, den Breuer für Thonet 1928 entwarf.

Während unter der Leitung von Meyer mehr auf den Volksbedarf eingegangen und Dinge wie »der« Klapptisch entwickelt wurde (der Begriff »Werk« ersetzte die »Gestaltung«), entwarf Van der Rohe den »Barcelona-Sessel« 1929/30, der als Luxusartikel damals für die normale Bevölkerung praktisch unerschwinglich war. Obwohl die theoretischen Grundlagen des Bauhauses für

Produktdesign bis heute wirksam sind (»Wesen der Dinge« erfassen) waren die Produkte selbst lange nicht anerkannt. Die Wagenfeld-Lampe wurde beispielsweise erst 1982 prämiert.

Christoph Böninger machte auf eine interessante Entwicklung aufmerksam: Von »Design« spricht man eigentlich erst seit der Ulmer Schule, doch waren die Vermarktungsstrategien, die eben auch zum Design gehören, schon vorher wirksam. Das Bauhaus versuchte sich zunächst durch Firmenaufträge (Thonet, Junkers-Werke), später durch Lizenzen die Finanzierung zu sichern.

Der Produktdesign-Begriff des Bauhauses auch als gesellschaftliche Utopie ist heute verloren gegangen, es müsste nach Ansicht des Referenten aber an einer neuen »Utopie« gearbeitet werden.

3. Gewerk: Architektur (Prof. Siegfried Bucher)

In der Architektur prägte das Bauhaus passiv wie aktiv die Klassische Moderne; vor allem die Leiter Gropius und Meyer, aber auch Hilberseimer befassten sich intensiv mit Typenbildung und Serienherstellung. Zum ersten Mal gab es eine Architekturabteilung mit Bauen und Konstruieren als Lehre. Hier flossen soziale und politische Aspekte mit ein. Gropius experimentierte mit dem Bauen in Bauteilen und entwarf modulare Einzelteile, die sich individuell zusammenstellen ließen. Er nannte seine Systeme »Wabenbau« und »Baukasten im Großen« und wollte damit »Wohnmaschinen« herstellen. Beste Beispiele für diese neue Form von Architektur sind die Meisterhäuser, die Werkstätten und Lehrgebäude in Dessau: Der Sockel ist reduziert, durch viel Glas wird Transparenz geschaffen, innenliegende Stützen tragen den Bau. Es herrscht eine freie Grundrissform vor, die Symmetrie wird zugunsten einer »Durchmischung« der Räume, die in Beziehung zueinander ste-

hen sollen, reduziert. Meyer konzipierte seinen Baustil etwas anders. An Plänen und Modellen für die Arbeitersiedlung der Junkers-Werke wird sein Ziel der Trennung von Arbeit und Wohnen deutlich. Er möchte eine Durchmischung und die Integration von Wohnen mit sozialen Einrichtungen (Krankenhaus, Säuglingsheim) und Alltagsbedürfnissen (Läden, Cafés, Verwaltungsbüros) erreichen. Bei ihm stand die Wohn-Konzeption im Vordergrund und er forderte, das Soziale am Wohnungsbau mehr zu beachten.

Ein Beispiel für diese frühen Ideen von sozialem Massenbau ist die Dessauer Siedlung Törten. Meyer war bei solchen Großprojekten auch eine bessere Verkehrserschließung wichtig.

Mit Van der Rohe vollzog das Bauhaus eine Wendung. Er sprach von Bau-»Kunst« und wollte die Schule entpolitisieren. Van der Rohes Entwürfe wurden geprägt durch einen offenen Innenbau und eine kontinuierliche Baufolge. Typisches Beispiel seiner Architektur ist der Pavillon zur Weltausstellung in Barcelona.

4. Gewerk: Kunst und Fotografie (Prof. Dr. Thomas Raff)

Unter den ersten Lehrern waren Lionel Feininger (»Kathedrale des Sozialismus«) und Johannes Itten, der viel mit Farben, Materialien und Fotografie experimentieren ließ und besonders Wert auf die individuelle Entwicklung seiner Schüler legte. Gerhard Marcks kam als Töpfer und Bildhauer dazu. Paul Klee wirkte von 1920 bis 1931 am Bauhaus, Oskar Schlemmer (Wandmalerei und Theater) ab 1921, Wassily Kandinsky von 1922 bis 1933 und Moholy-Nagy führte seine konstruktivistischen Fotoexperimente und seine Werbeideen ab 1923 am Bauhaus durch. Die meisten Künstler des Bauhauses vertraten die These, dass Kunst anwendbar sein muss, auch auf die Politik.

Prof. Dr. Thomas Raff



Dr. Andrea Kluge



Ulrich Müller



Mit dem Umzug nach Dessau und der Notwendigkeit, Geld für die Schule zu beschaffen, wurde die Kunst zugunsten der Industriaufträge zurückgedrängt. Erst ab 1927 bekam sie wieder mehr Gewicht, vor allem durch das Wirken von Klee und Kandinsky («Punkt und Linie zur Fläche», 1928). Ab 1929, durch den immer stärker werdenden finanziellen und politischen Druck gab es wieder eine Abwendung von der Kunst, was zur Folge hatte, dass viele Künstler weggingen, meist ins Ausland.

5. Gewerk: Textildesign und Weben (Dr. Andrea Kluge)

Beim textilen Gestalten ergab sich neben der vom Bauhaus geforderten Dreieitigkeit Kunst/Handwerk/Wissenschaft noch eine weitere Verbindung: Die von Kunst und Industrie. Die Textilwerkstatt stand mit den übrigen Gewerken in einer engen Wechselbeziehung. Man sprach von einer »Multifunktion der Produkte«.

In der Gestaltung wollten sich die Lehrer – hier waren es vielfach Lehrerinnen – vom Art-Deco wegentwickeln. Geprägt wurde die Weberei lange von Helene Börner, ab 1927 dann von Gunta Stözl, Anni Albers und Otti Berger.

Aber auch hier wirkte der Einfluss von Itten und seiner Farblehre, später von Georg Muche. Zunächst war Weben die Haupttätigkeit, erst ab 1931 befasste man sich mit Stoffdruck.

Als »Stoffe für den Innenausbau« wurden handgefertigte Prototypen entworfen; die Gestaltung war flächig-konstruktiv, der formale Ausdruck eines Gewebes sollte den mehrheitlich zweifarbigen oder monochromen Textilien Charakter geben. Es wurde auch mit neuen Materialien experimentiert.

Ab 1930 wurde das Gewerk Textil noch mal aufgeteilt in »Raumgestaltungsstoffe« (Tapeten, Stuhlbezüge) und »Unikate« (Wandbehänge und Teppiche). 1932 und 1933 übernahm die Innenarchitektin Lilly Reich die Leitung der Textilabteilung. Unter ihrer Führung wurde die serielle Produktion für die Industrie noch weiter ausgebaut.

Besonders interessant war, dass die Referentin nicht nur Bilder der Gewebe zeigte, sondern auch eine kleine Auswahl an echten Bauhaus-Stoffen mitgebracht hatte. So konnten die Teilnehmer praktisch die Besonderheiten und Charakteristika der Textilien »befassen«.

6. »Gewerk«: Musik und Theater (Ulrich Müller)

Diese Gattung war am Bauhaus kein Lehrfach (deshalb diesmal die Anführungszeichen) aber das Bauhaus zog

auch Musiker an, genauso wie musikalische Strömungen der damaligen Zeit auf das Bauhaus einwirkten. Es fand eine wechselseitige Einflussnahme statt und auf beiden Seiten war die Wirkung durchaus inspirierend. So fand Arnold Schönberg schon 1919 in der Forderung des Bauhauses nach Einfachheit und Transparenz eine Parallele zu seiner Kompositionslehre. Musiker wie Igor Strawinsky und Alexandr Skrjabin («Lichtklavier der Farben») stifteten dem Bauhaus längere Besuche ab. Auch Gustav Mahler, Frederico Busoni, Claude Debussy und Eric Satie waren zu Gast und korrespondierten mit den Lehrern. Edgar Varèse experimentierte mit »artfremden Klangerzeugern« und setzte zum ersten Mal Sirenen ein. Itten stand in regem Kontakt mit dem Wiener Komponisten Josef Matthias Hauer, der neben Experimenten mit 12-Ton-Musik eine Synchronisation von Farben und Klängen versuchte.

Aufgrund der Forderung, Musik solle ebenfalls ein »Handwerk« sein, besann man sich auf klassische Elemente. Es gab eine Bauhaus-Kapelle, die fleißig experimentierte und viele Uraufführungen bestritt. Durch die neuen Musikrichtungen und die Erfindung von neuen, mechanischen Instrumenten und Musikmaschinen entstand eine spannende Aufbruchstimmung.

Die Zuhörer konnten sich durch Musikbeispiele davon überzeugen, dass »Bauhaus-Musik« einmal durch anarchisches Improvisieren, zum anderen durch herkömmliche Intonation ihren ganz eigenwilligen und durchaus spannenden Charakter bekam.

Auch im Theaterbereich gewann das Bauhaus Einfluss. 1921 rief der Bühnenbildner und Mystizismus-Anhänger Lothar Schreier eine Bauhaus-Bühne ins Leben. Oskar Schlemmer inszenierte sein »Triadisches Ballett«, das den griechischen Dreiklang wieder aufgreift. Ähnlich entstanden klassische Bauhaus-tänze.

Die »Gruppe B« unter Kurt Schmidt war dazu eine Gegenströmung. Sie verfasste ein »mechanisches Kabarett«.

Abschließend zog noch einmal Ulrich Winko ein Resümee: Das Einzigartige am Bauhaus besteht nicht zuletzt in seinem Versuch, alle Bereiche den zitierten Zielen unterzuordnen. Ausgehend von der Architektur waren fast alle Gewerke vertreten. Wenn auch in unterschiedlicher Auslegung, blieb das Bauhaus seiner Grundhaltung konsequent treu und wurde so für alle Arten von Gestaltung ideengebend und richtungweisend weit über seine eigene Existenz hinaus, bis hin zum »Mythos Bauhaus«.

Allen Referenten war sowohl die Faszination, die das Bauhaus auf sie ausübte, als auch die profunde Kenntnis über die jeweiligen Gewerke anzumerken. Selten bekommt man so klare, anschauliche und gleichzeitig dichte Vorträge zu hören. Alle sechs Redner beschränkten sich auf die Darstellung ihres speziellen Themas, so dass es kaum Wiederholungen, wohl aber gute Ergänzungen gab. Dies würdigten die Zuhörer, denn trotz der langen Zeit (7 Stunden insgesamt) blieben Spannung und Konzentration bis zum Schluss erhalten. Die Lust, sich detaillierter mit dem Thema Bauhaus zu befassen, scheint enorm gestiegen zu sein. *ab*

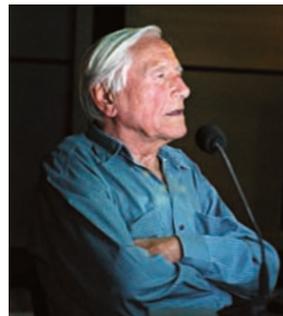
Die vollständige Besprechung finden Sie unter www.tgm-online.de/tgm/archiv_vier_seiten.php.

Von der Sinus- zur Rechteckkurve

Josef Anton Riedl
3. November 2008

Blicke zurück in die 50er Jahre bestimmten den Abend: In der Einführung Andreas Seidel auf Helmut Tschörtners gleichnamige Antiqua von 1955, und im Hauptvortrag Josef Anton Riedl auf die Geburt des Siemens-Studios für Elektronische Musik im Jahre 1959.

Andreas Seidel (www.germantype.com) beschrieb das Umfeld, in der Helmut Tschörtner (1911–1979) seine Renaissance-Antiqua quasi aus der Not des Satzschriftenmangels in der DDR nach der Teilung Deutschlands entwarf. Durch Herbert Tannhäusers erfolgreiche Garamond etwas in Vergessenheit geraten, entwickelte Seidel 50 Jahre später die Vorlage vorsichtig weiter zur Toshna, einer klassischen und zeitgemäßen Brotschrift, die in drei optischen Größen (Book, Normal und Display) erhältlich ist. Anschaulich verglich Seidel seine Toshna mit der Garamond von Adobe: Während sich bei den Tropfen von »r« und »a« der Toshna »Pferde duellierten«, neigten sich bei Adobes Pendant lediglich »ein Liebespaar zu«. Zuletzt hob er – gut visualisiert – die Klarheit der Interpunktionszeichen und die Offenheit der Binnenformen seiner Neuinterpretation hervor.



Der Hauptteil des Abends war einem der größten kompositorischen Wegbereiter Neuer Musik gewidmet, Josef Anton Riedl. Im plaudernden Gespräch, geführt von Ulrich Müller, schilderte Riedl die Vorläufer und letztendlich die Gründung des Siemens-Studios für elektronische Musik, zu dessen künstlerischen Direktor er 1959 auf Empfehlung Carl Orffs berufen wurde. Mit reichhaltigem historischem Bildmaterial demonstrierte Riedl die verschiedenen Apparaturen und erläuterte den Unterschied zur »herkömmlichen« Musik und Instrumenten. Das Studio war die Chance – auch im Sinne der musikalischen Grundlagen des Bauhauses – völlig unbekannte, neue Klänge zu schaffen, aus bestehenden neue zu generieren, Tonfragmente auf Basis des reinen, physikalischen Sinustones durch die Parameter Tondauer und -höhe, Dämpfung, Klangfarbe, Rauschen, Hall etc. zu definieren und zu kombinieren, bis hin zur Nutzung der menschlichen Sprache als Grundlage künstlicher Töne. Die »Programmierung« erfolgte zuerst per mechanischer, später optischer Lochstreifen.

Komponisten profitierten von der Zusammenarbeit mit den Entwicklungsingenieuren und im Studio entfaltete sich rege Unterrichtstätigkeit für Studenten. Zudem bot es die Möglichkeit, Werke zu demonstrieren und vorzustellen. Namhafte Vertreter der Neuen Musik arbeiteten intensiv mit den technischen Möglichkeiten, so zum Beispiel Mauricio Kagel, John Cage, David Tudor, Pierre Boulez und natürlich Karlheinz Stockhausen.



Josef Anton Riedl, Ulrich Müller und die elektronische Musik.

In den späteren Jahren wurden die Klänge multimedial ergänzt mit Bild- und Filmprojektionen und künstlerischen Installationen. So wurde Riedl durch Luis Buñuels und Salvador Dalís surrealistischen Film »Ein andalusischer Hund« zu einer Komposition animiert, die am Ende des interessanten Gesprächs noch eingespielt wurde. *hau*

| REISE

»Schocktourismus«

tgm-Studienreise nach Tallinn vom 13. bis 17. August 2008

»Schocktourismus« für die Typographische Gesellschaft München. Ein estnischer Busfahrer brummelt das vor sich hin, als er die Reisegesellschaft der Tallinn-Exkursion bei schmutzigen Holzhäusern aussteigen lässt. Nach glanzvoller Hochhausarchitektur, die prägend für die Stadtentwicklung ist, stehen die 20 Teilnehmer vor einer Elendssiedlung im Hafengebiet. Von der rasanten Entwicklung des jungen Staates ist nichts mehr zu spüren. Die luxuriöse Umwandlung einer alten Papiermühle in loftartige Apartments und Büros ist weit weg, die Stunden vorher der Architekt Andres Kurg präsentierte, der auch den estnischen Pavillon auf der Weltausstellung in Hannover baute.

Nach zwei Tagen Kunst und Design, Geschichte und Wirtschaft steht Architektur auf dem Programm. An diesem letzten Haltepunkt direkt am Meer, wo einst Hafenarbeiter angesiedelt wurden, eröffnet sich ein Panoramablick auf Tallinns Schönheit. Konversionsprojekte allerorten. Für die 400000 Einwohner der prächtigen Metropole des Nordens soll eine Brücke zwischen Altstadt und dem alten militärisch-industriell geprägten Hafengebiet geschlagen werden.

Tallinn denkt an die Zukunft. Es geht um den »everlasting dream« – so das Motto für die Kulturhauptstadt 2011. Eine kleine Schar von Idealisten will dafür ein ehemaliges Heizkraftwerk im Hafengebiet in den »Kulturkessel« umwandeln. Die Münchner Gruppe sieht allerdings erst einmal noch viel von dem, was war. Und sie staunt über ein Budget von 180000 Euro für diesen ambitionierten Beitrag zur dauerhaften Verwirklichung des ewigen Traums der Esten vom eigenen Staat. Gemessen an Projektetats bei uns ein kleiner Betrag. Aber mit unverdrossenem Optimismus wurde von etlichen Initiativen seit der Loslösung von der Sowjetunion schon vieles möglich gemacht in dem kleinen Estland mit 1,4 Millionen Einwohnern.

Zeugnisse von 800 Jahren Unterdrückung, aber auch kulturellem Einfluss, und das Bewusstsein von Bildung als Wurzel von Widerstand und Befreiung prägen das Streben der Esten nach dauerhafter Unabhängigkeit. Einen ersten Eindruck davon vermittelt Kadri Tähepold, als sie die Gruppe am ersten Reisetag auf mittelalterliche Wege führt. Ratsherrensitzungen und Lübeck'sches Recht scheinen auf. Der Reichtum und

Stolz der Geschlechter, die einst als Teil der Hanse den Ost-West-Handel bis Nowgorod abwickelten und den deutschen Rittern im Land die kalte Schulter zeigten, werden zwischen den verbliebenen 26 Türmen der alten Stadtmauer spürbar.

Den Sprung in die Gegenwart und damit zum Kernanliegen der tgm-Reisegruppe bewältigt in den darauf folgenden drei Tagen charmant und kompetent Mariann Raisma vom Historischen Museum Estlands. Sie führt die Gruppe ins Museum für Angewandte Kunst und Design und damit zu Entwürfen, von denen manch einer die Grenzen des kleinen Landes längst hinter sich gelassen hat. So die preisgekrönten Büroeinrichtungen von Martin Pärn. Der Weg führt aber auch zur Runenschrift, die das estnische Grafik-Design und die Konstruktion neuer Schriften bis heute beeinflussen.

Ivar Sakk schlägt den Bogen von Alten Meistern bis zu den Zeitgenossen Kristjan Mändmaa, Mart Andresson und Indrek Sirkel. Die jungen Dozenten strahlen optimistische Ernsthaftigkeit aus und erläutern in der Kunstakademie das zeitgenössische Schriftschaffen und -empfinden. Es ist auch ein Arbeiten mit der graphischen Seite von mindestens drei Sprachen: Mit den langen Wörtern des Estnischen, den kyrillischen Zeichen des Russischen und mit dem allorts durchdringenden Englisch. Darauf weist insbesondere Markko Karu hin, Kreativdirektor der Designfirma Velvet, die Logo und CI für die Aktivitäten zu 90 Jahre Estland (bezogen auf die erste Staatsgründung 1918) gemacht hat. Bei der Tageszeitung Äripäev zeigt sich, dass dies alles alltagstauglich und ansprechend bewältigbar ist. Das Wirtschaftsblatt bekam gerade den Weltpreis für den besten Relaunch in der Zeitungsgestaltung.

Die Besichtigung der Nationalbibliothek zeigt Großarchitektur, angelehnt an spätmittelalterliche Pracht in italienischen Städten. Monumental umhüllt das Gebäude die geistigen Schätze der Esten. In diesem letzten bedeutenden Bau aus sowjetischer Zeit gibt es für die tgm-Gruppe die »25 schönsten Bücher« aus den Jahren 2006 und 2007 zum Anfassen. Vier Jurymitglieder haben sich Zeit genommen zum Diskutieren mit den Besuchern aus Deutschland. Wohin hier Gestaltungskunst und -freude in Tallinn führen können, zeigt in der Kunstakademie der Nachwuchs. Nach den ersten zwei Tagen zwischen stillen Orten und Hotspots des zeitgenössischen Designs lenkt Ruth-Helene Melioranski den Blick auf Markt und Möglichkeiten. Mit dem »Year of Design 2007« brachte

sie als Projektleiterin die Kunst der angemessenen Form zu Menschen, die sie möglicherweise brauchen, um mit ihren Produkten den Markt zu erobern.

Im postmodern-monumentalen KUMU, das gerade als weltbestes Kunstmuseum ausgezeichnet wurde, zeigt sich, wohin es die Entscheider des Landes zieht. Estland will im Orchester der westlichen Staaten selbstständig und hörbar mitspielen. Ein Teil derer, die die Zukunft des Landes mitgestalten, wird im ehemaligen Hafenamts, der jetzigen Wirtschaftsuniversität ausgebildet. »Da haben sie wenigstens auch die weniger glanzvolle Seite des Lebens im Blick«, meint der in England ausgebildete Andres Kurg bei seiner Architekturführung. Das Neoklassizistische Gebäude mit der Lehranstalt steht unweit der Holzhäuser, deren Bewohner kaum mehr als den Panoramablick auf die Altstadt haben. Es werden sich wohl andere ansiedeln. Die Stadtverwaltung hat hier die Zukunft Tallinns schon vorgezeichnet. *ek*

| SEMINAR

»Nase aufs Pergament« in der Bayerischen Staatsbibliothek

tgm-Seminar am 24.10.2008

»Schriftgeschichte ohne Filter« verspricht die *tgm* für das Seminar und das ist der Grund, warum sich die Gruppe der Teilnehmer direkt in der Staatsbibliothek trifft. Wir bekommen einen mit Stühlen, Vorlegepulten und Arbeitstisch ausgestatteten Raum zur Verfügung, indem verheißungsvoll zwei mit Büchern beladene Wägen geschoben werden. Seminarleiter Oliver Linke gibt erst einen kurzen Überblick auf 2000 Jahre Schriftentwicklung und erklärt die vier

möglichen Formprinzipien des Strichs: Wechselzug (durch Breitfeder, -pinsel = Translation) und Schwellzug (durch Spitzfeder, Schreibpinsel = Expansion), jeweils möglich als laufende (kursive) oder abgesetzte (geradestehende) Form. Das Prinzip demonstriert er dann auch eindrucksvoll mit Feder, Pinsel und Tinte an einem bereitstehenden Arbeitstisch. Sehr große, aber auch kleine Buchstabenformen entstehen unter den Augen der staunenden Teilnehmer.

Dann geht es zu den Bücherwägen: 13 Handschriften und 14 Druckschriften listet die ausgeteilte Objektliste auf. Zum Teil leider nur als Faksimile, was aber, wenn man den unermesslichen Wert der ja in der Bibliothek vorhandenen Originale kennt, nur verständlich ist und den Experten unter den Teilnehmern dann gleich Vergleiche der Faksimiliertechnik ermöglicht. Wir sehen spätrömische Vergil-Handschriften (in Capitalis Quadrata und Rustika), das auch durch die Wucht des Buchblocks beeindruckende Book of Kells (Original in Dublin), Karolinger Minuskeln (hier ein Original-Lektionar vom Anfang des 9. Jahrhunderts und späte, bereits nach Erfindung des Buchdrucks angefertigte Prunkhandschriften, wie das Gebetbuch Lorenzo di Medicis.

Der Beginn der Druckschriften wird natürlich mit der Gutenberg-Bibel gezeigt, (ein Ganzleder-Faksimile des Exemplars, das die Bibliothek besitzt!), wir sehen früheste Druckformen der Antiqua, z. B. im ersten gedruckten Schriftmuster des Augsburger Ratdoldts, und – ebenfalls in Augsburg gedruckt – das Gebetbuch Kaiser Maximilians in Fraktur mit den Randzeichnungen Dürers (Faksimile). Und dann – in einer Folge von Originalen – Beispiele der durch die Klarheit und Gleichmäßigkeit des Satzes beeindruckenden Bücher von Aldus Manutius. Weiter geht es mit Beispielen von Fournier, Bodoni und – zu Recht weniger bekannt – Proben der Gießerei Prillwitz aus Jena, um mit einem übervollen Schriftenatlas vom Beginn des 19. Jahrhunderts zu enden.

Wohlgemerkt, wir sehen das alles nicht als Präsentation mittels Projektor, sondern haben »ungefiltert« Bücher vor uns, können Sie (mit Stoffhandschuhen) selbst in die Hand nehmen, vorsichtig darin blättern, und nach Belieben Details anschauen und uns erklären lassen. Linke kommt richtigerweise immer wieder zum Thema zurück: Auf die sich im Lauf der Zeit verändernden Schriftdetails. Die Bücher alleine hätten uns natürlich ausreichend begeistert, sie in den Zusammenhang der Schriftentwicklung zu stellen ist Sinn des Seminars, das eigentlich regelmäßig im *tgm*-Programm auftauchen sollte. *ml*

| IM INTERNET ENTDECKT *zusammengestellt von wh*

Korrekturzeichen

Kostenlose Broschüre zum Thema Korrekturzeichen als druckbares PDF. cleverprinting.de/newsletter0708.html

Digitalkamera

Seit einiger Zeit ist bekannt, dass mehr Pixel in kleinen digitalen Kameras nicht zu besseren Bildern führen. Aus diesem Grunde hat Image Engineering als unabhängiges Testlabor eine Website eingerichtet, die den Missstand aufzeigt und erklärt. www.6mpixel.org

Typografen auf Wikipedia

Eine alphabetisch sortierte Liste bedeutender Typografen ist bei Wikipedia gelistet. Soweit die Typografen auch als Schriftgestalter tätig waren oder sind, werden die von ihnen entworfenen Schriften zusätzlich erwähnt. de.wikipedia.org/wiki/Liste_bedeutender_Typografen

Goldener Schnitt

Die naturwissenschaftlich-philosophische Abhandlung von Dr. Ruben Stelzner »Der goldene Schnitt – Das Mysterium der Schönheit« ist Teil seiner Dissertation an der Universität Witten/Herdecke. www.golden-section.eu

Typografie

»TypeNeu is a social platform and source of inspiration dedicated to typography for all you typophiles out there.« Mit einem Link zum Bilderportal Flickr mit ausgewählten Typo-Themen wie Swiss-Legacy, Handmade-Typography, Fonts in use, Helvetia. www.typeneu.com

| GORBACHS BUCHSUCHT

Österreichs Rolle inmitten der Welt des Grafikdesign im 20. Jahrhundert behandelt eine umfangreiche Dissertation von Anita Kern. Als Grafikdesignerin mit detailliertem Hintergrundwissen hat sie umfangreich recherchiert und so das Bild einer Berufsgruppe und deren Auswirkungen gezeichnet. Gleich vorweg genommen: Das ist nicht nur für Österreicher interessant, da die grafischen Ereignisse vor allem in den umliegenden Ländern sich auch auf Österreich auswirken und deshalb mit einbezogen werden. In der Untersuchungsstruktur beschreibt Kern wichtige Grafikdesigner des Jahrhunderts. Das fängt bei den »kunstlastigen« Anfängen um 1900 an, beschreibt auch die Wirkung österreichischer Grafikdesigner im Ausland, wie Herbert Bayer oder Joseph Binder. Der

t g m



Der Dozent Oliver Linke zeigt das »Stundenbuch von Simon Bening« (Faksimileausgabe).

Hauptteil widmet sich dann dem Geschehen ab 1945, wo zunächst sehr viel illustrativ gearbeitet wird, aber sich sehr bald ein eigenständiges, doch international verbundenes Bild zeigt. Dazwischen finden sich immer Abhandlungen über die Situation des Grafikdesigns der jeweiligen Jahrzehnte.

Die Beschreibung der Grafik-Persönlichkeiten reicht bis in unsere Zeit.
Anita Kern: Österreichisches Grafikdesign im 20. Jahrhundert. Hrsg. von design-austria. 560 Seiten mit 268 Abbildungen, Ganzpappband, 35,20 Euro, Verlag Anton Pustet, Salzburg 2008. ISBN 978-3-7025-0586-8

Eine neue Basis für das Grafikdesign? Das verspricht ein Projekt aus New York als knapp zusammengefasstes Kompendium aller Grundlagen und Theorien für die visuelle Gestaltung. Ellen Lupton bezieht sich betont auf das Bauhaus als Basis und reiht dann die Themen heutigen Anspruchs auf. Visuelles Denken hängt mit der Basis zusammen und so gibt es Kapitel beginnend bei Punkt, Linie, Fläche oder Rhythmus und Harmonie. Alles wird reichlich mit Beispielen aus der Praxis gezeigt. Besonders interessant finde ich die Kapitel über Figur-Grund oder über Hierarchien. Doch das soll die anderen Beiträge nicht schmälern. Auch wer schon alles weiß, wird Vergnügen an dieser Zusammenstellung haben.
Ellen Lupton, Jennifer Phillips: Graphic Design. The new Basics. (Englisch). 247 Seiten mit 400 Abbildungen. Broschur, 24,90 Euro, Birkhäuser, Basel 2008. ISBN 978-1-56898-702-6 rpg

Kalender, gedruckt?

Haben wir nicht endlich alle unsere Kalender digital im Griff? Was bedeutet dann noch ein gedruckter Kalender?

Omas Tages-Abreisskalender ist wieder da. Aber mit 365 verschiedenen Schriften, täglichen Schriften also, und statt der Rückseiten-Durchhalte-Sprüche aus Reader's Digest finden sich kurze Infos zur jeweiligen Schrift. Eine schöne Idee und ein nettes Geschenk für 16,80 Euro beim Verlag Hermann Schmidt in Mainz (Typodarium 2009).

Schwieriger verhält es sich mit dem »Adfontskalender«. Was hätte man sich sehnelcher gewünscht, als endlich in der Vorweihnachtszeit einen typografischen Fensteröffnungskalender zu haben? Öffnet man diese Fenster, findet man etwas gequält witzige Sprüche. Außen Grün-Gold, 24 verschieden Ornamente oder Muster, nicht immer sehr schön (manche aber doch), und durchaus typografisch. Vielleicht ist Ornament doch Verbrechen? (Adfontskalender von Judith Schalansky, 15 Euro, auch bei Hermann Schmidt Mainz). hgg

| SONSTIGE VERANSTALTUNGEN

Eine unvertraute Nähe?

tga-Symposium in Raabs

Zum dritten Mal trafen sich in Raabs Buchgestalter und an Büchern Interessierte zu einem Symposium über Theorien und Praxis der Buchgestaltung. Mit dem geheimnisvollen Titel »unvertraute Nähe... noch ein Buch« lud die tga ein und das Symposium war ausgebucht. Ich war gerne dabei, viele Randgespräche, viele Eindrücke.

Sehr unterschiedliche Beiträge erwarteten die Zuhörer/innen. Unter anderem eine zynisch anmutende, schrecklich hektische Selbstdarstellung von Irma Boom aus Holland, die gerne ihre Auftraggeber zu überlisten scheint und auch stolz darauf ist, wenn 500 Seiten kein Inhaltsverzeichnis haben. Oder aber die interessanten Erzählungen von Günter Karl Bose, in den 90er Jahren Herausgeber des Gesamtwerkes von Jan Tschichold und heute Professor in Leipzig. Er überzog seine Redezeit um das fast Dreifache und das Publikum folgte ihm ohne Protest (im Gegenteil). Von ihm kennt man in München die interessanten und sehr ungewöhnlichen Plakate der musica viva mit grafischen Versatzstücken und der oft schwierigen Lesbarkeit der hierzu gehörenden Programmhefte.

Stephan Kurz aus Wien untersuchte, was die Schrift mit dem Text macht. Er beschäftigte sich unter anderem mit Stephan George und seiner Schrift. Aber was macht die Schrift mit dem Text wirklich, außer des Signals »ich bin Stefan George und leiste mir eine eigene (Bleisatz(!))-Schrift«?

Piet Schreuders grub in Beatles-Fotos und zeigte Entstehungsgeschichten mit dieser ziemlich bekannten Gruppe. Insgesamt waren es wohl 476 Orte in London, die von Beatles-Experten überliefert sind.

Über »Grab und Buch« hielt Jan Assmann eine eher klassische Vorlesung. Das Buch im alten Ägypten, was es bedeuten könnte in seiner »Rolle«, die ja wörtlich zu nehmen ist.

Sehr enttäuschend der Beitrag von Dimitri Bruni und Manuel Krebs. Das versprochene Thema »Proportionen, Formate, Raster und Schriften« kam nicht zum Zug. Stattdessen der Selbsterlebensbericht über das Finden eines Formates. Allerdings lässt die Vorführung einer synoptischen Tabelle auf mehr Tiefgang schließen. Das wurde aber nicht deutlich und die Themenankündigung war Hochstapelei.

Das war längst noch nicht alles. Walter Pamminger, der diese Tagung moderierte, wies darauf hin, dass die Auseinandersetzung mit der Typografie längst auch in der Kulturwissenschaft

stattfindet. Das mag bisweilen weit vom eigentlichen Anliegen der Typografie wegführen. Je mehr man sich jedoch in seinen Gedanken öffnet für Neues und ganz Anderes, desto interessanter werden diese Aspekte. Auch wenn sie nicht immer in erster Linie hilfreich sein mögen. rpg

| VORSCHAU

TGM-PROGRAMM 2008/2009

»ERFAHRUNGSHUNGER – WIRKSTOFF Bauhaus. Nebenwirkungen. Gegenmittel«. Aktuelle Termine finden Sie immer auf www.tgm-online.de. (Änderungen vorbehalten)

Markt der kleinen, unabhängigen Verlage

Am ersten Adventswochenende, 29. und 30. November 2008, findet im Literaturhaus München wieder der Markt der kleinen, unabhängigen Verlage »Andere Bücher braucht das Land. Bücher. Bilder. Bazar.« statt. Insgesamt 25 unabhängige Verlage – etablierte, junge, neu gegründete – stellen ihre Bücher und Programme aus. Außerdem sind Illustratoren eingeladen, ihre Werke zu zeigen. Besonders hinweisen wollen wir auf die zwei Podiumsdiskussionen am Samstag, den 29. November um 16 Uhr zum Thema »Unabhängige Verlage. Retter der kulturellen Vielfalt« und am Sonntag, den 30. November um 12 Uhr unter der Moderation von Rudolf Paulus Gorbach über »Die Illustration zwischen Gestaltungszweck und Bilderlust.« Die tgm wird mit einem kleinen Stand in der Ausstellung vertreten sein und freut sich über Besuche und Diskussionen.

Der Gestalter Rolf Müller

Rolf Müller erhielt 2008 den Designpreis der Landeshauptstadt München. Die Typographische Gesellschaft München, deren Logo von Rolf Müller stammt, würdigt den Gestalter und sein Werk in einer Retrospektive vom 31. Januar bis 24. Februar 2009 in der Halle 27.

Die Ausstellung wird in drei Hauptbereiche aufgeteilt:

1. Rolf Müller als Zeichensetzer: Plakate und Zeichenentwicklungen
2. Rolf Müller als Systemdenker: Corporate Design, Orientierungssysteme und Ausstellungen
3. Rolf Müller als Geschichtenerzähler: Magazine, Bücher und Broschüren

>

Sterne leuchten doch?

Kürzlich kam mir ein Sternchentext entgegen: Ganz dünn war er, faden-scheinig und extra böß zerrupft. Vom Inhalt ganz zu schweigen. So richtig zum Drüber-Weg-Huscheln: Da, und doch nicht da. Dabei stecken im Sternchentext oft die wirklich relevanten Informationen. Beispielsweise relativiert er gerne die im Haupttext getroffenen Aussagen. Oder er dient der Verschlei-erung unangenehmer Bedingungen.

Auf jeden Fall ist er schwer lesbar. Da hilft auch die Meuterei (gab's die eigentlich schon?) der Typo-grafeninnung nichts: Der Vorstand der Aktiengesellschaft hat ent-schieden: 5 Punkt, zartes Grau oder mildes Chamois – so geben sich eben auch die bitteren Umstände lieblich und leicht. Weiß doch eh' jeder, dass es kein Handy, Abo, Auto für NUR NULL EURO gibt, oder?

Also, wenn ich mir was wünschen dürfte, dann wäre ich gerne so 'ne richtig olle Fußnote*. Erinnern Sie sich noch an diese elegante Idee, die einen Haupttext angenehm lesbar hält und gleichzeitig dem tief Interessierten ergänzendes Material zur Verfügung stellt? Ja, ich meine ergänzend, vertiefend – nicht vernebelnd. Probieren Sie's doch mal! Vielleicht bekommen Sie dann auch zu Weihnachten

den Termin beim Vorstand. Und eine ordentliche Anerkennung für die längst überfällige Erinnerung an den simplen Umstand, dass selbst hinter den ausgefuchstesten Zielgruppendefinitionen einfache Menschen stecken. Zum Beispiel.

Ihre Greta Klimminger



Illustration: Kitty Kahane, www.kitty.de

Rolf Müller, der sich im Gespräch mit einem Augenzwinkern als GOD (Grum-bling Old Designer) bezeichnet, sieht den Motor seines Schaffens in seiner Neugierde. Er ist ein leidenschaftlicher Sammler und wird uns in der Ausstellung einige seiner wertvollsten Sammler-stücke zeigen. Außerdem dürfen wir uns auf drei bisher nicht gezeigten Zeich-nungen des Gestalters freuen. ca

Die Termine mit Rolf Müller:
Vernissage am 29. Januar 2009
Werkstattgespräch am 30. Januar 2009

Vorträge

2. Dezember 2008
Das Ritual der Alchemie
Roger Pfund

13. Januar 2009
Fidel Peugeot

3. Februar 2009
The Secret of Two
Peter Rea

3. März 2009
Tiefendesign
Michael Keller

31. März 2009
Wort wird Bild wird Sinn wird Was?
Bernard Stein

Seminare

Dezember 2008
Umsteigen auf InDesign – Grundlagen für bisherige XPress-Anwender
Wolf Eigner

Das X vor dem ML – Einführung in XML-gestütztes Publizieren
Sebastian Lehnert

Akrobatik der Daten – Acrobat für Gestalter
Hans Neumair

Januar 2008
Microsoft Word – Sogar für Gestalter
Matthias Hauer

Typografie-Einstieg – Das Einmaleins der Typografie und seine Anwendung
Rudolf Paulus Gorbach

Die Regeln der Typografie be-greifen: Handsatz
Christa Schwarztrauber

Druckproduktion heute
Matthias Hauer und Peer Koop

Februar 2008
Publishing im Web – Layouten mit Stylesheets
Frank Miedreich

Zeit-Druck – Experimentelle Typografie im Handsatz
Christa Schwarztrauber

Jahreskurs Typografie

16./17. Januar 2009
Experiment, System und Varianten in der Typografie; Screen-Design

13./14. Februar 2009
Realisierung der Gestaltung

Die tgm bedankt sich ganz herzlich bei der Papierfabrik Schleipen für das Papier und bei BlueMedia GmbH, München, für den Druck dieser Vier Seiten.

Typographische Ortsbesichtigung

23. Januar 2009
Übersetzer ins Handwerkliche: Mayer'sche Hofkunstanstalt

23. März 2009
Farbton und Klangfarbe – Eine experi-mentelle Spurensuche zwischen Farbenfabrik, Farbanalyse, Farbräumen und Farbklang

| UND SONST?
zusammengestellt von mb

5. Dezember 2008
Kommunikation für Marken, Frankfurt/Main
www.german-design-council.de

8. bis 10. Dezember 2008
IPTV 2008, Hamburg
www.zukunft-fernsehen.de

9. Dezember 2008
Wolfgang Weingart, Vortrag in Innsbruck www.aut.cc

12. Dezember 2008
Wissen im Druck: Zur Epistemologie der Buchgestaltung 1850–1950, Berlin
www.mpiwg-berlin.mpg.de/de/aktuelles

5. bis 9. Januar 2009
Macworld Expo 2009
www.macworldexpo.com

31. Januar bis 2. Februar 2009
PaperWorld 2009, Frankfurt/Main
paperworld.messefrankfurt.com

28. Februar 2009
Designforum Freiburg
www.designforum-freiburg.de

31. März bis 2. April 2009
dataprint 2009, Linz
www.dataprint.at

* Gilt nur an beweglichen Feiertagen, auf die ein Regensonntag folgt, zwischen 19 und 20 Uhr, jedoch nicht an Ostern und Pfingsten.

tgm-Geschäftsstelle
Unterbrunner Straße 27, 82131 Gauting
Telefon 0 89-7 14 73 33, Telefax 0 89-7 15 3 0 1
www.tgm-online.de

Impressum
© 2008
Typographische Gesellschaft München e.V.
Redaktion: Michael Lang
Autoren: Catherine Avak, Astrid Baldauf, Michael Bundscherer, Rudolf Paulus Gorbach, Matthias Hauer, Waltraud Hofbauer, Greta Klimminger, Edith Kopf, Michael Lang, Susanne M. Thiesbürger
Fotos: Michael Bundscherer, Boris Kochan, Michael Lang
Titel-Gestaltung: gemäß CD von Christiane Gerstung und Waltraud Hofbauer
Satz: aurum:media, Michael Bundscherer
Schrift: Corpid (von Lucas de Groot)
Papier: Fly cream, 90 g/m², holzfrei, spezialgeglättet mit 1,2-fachem Volumen der Papierfabrik Schleipen, Bad Dürkheim
Druck: BlueMedia GmbH, München

